Frankfurter Rundschau

Wissenschaft - 27 | 12 | 2010

AUFSTIEG DURCH BILDUNG

# Ein Schubs auf dem Weg nach oben

Ein bisschen Förderung reicht oft schon, um den Bildungsweg zu ebnen. Der Schlüssel bei Opstapje sind Hausbesuche.
Foto: dpa

Von Katja Irle

Opstapje gibt es nicht bei Ikea. Wäre das Möbelhaus in niederländischer Hand und nicht in schwedischer, dann würde der millionenfach verkaufte Hocker, mit dem Kleinkinder Wickeltische erklimmen, vermutlich nicht „Försiktig“ sondern „Opstapje“ heißen. Frei übersetzt: kleiner Schemel, Aufstiegshilfe.

Opstapje ist auch der Name eines Förderprogramms mit 80 Standorten bundesweit, das seit 2002 Kinder aus benachteiligten Familien beim Lernen unterstützt. Dafür hat der Verein in diesem Jahr den „Best-Practice-Award“ der Jacobs Foundation erhalten. Das Bildungsprogramm soll in jenen Familien wirken, die in der Integrationsdebatte nicht gut weg kommen: Hartz-IV-Empfänger, Migranten, auf jeden Fall „bildungsfernen“ Menschen.

Zum Beispiel Nisa (3). Sie lebt in der Gießener Nordstadt mit ihren Eltern und zwei Geschwistern in einer Drei-Zimmer-Wohnung. Gemessen an der hitzig geführten Diskussion um angeblich nicht-integrationswillige Migranten und dem daraus erwachsenden hohen Anspruch, hat diese muslimische Familie alles richtig gemacht: Die Mutter lernt Deutsch, der Vater hat Arbeit, die Eltern schicken den Nachwuchs in den Kindergarten. Und trotzdem kann Nisa die spezielle Förderung gut gebrauchen, um später in der Schule einen guten Start zu haben.

Nisas Aufstiegshilfe heißt Atefeh Zardoust, kommt aus Iran und sitzt mit dem Mädchen und seiner Mutter einmal pro Woche im sorgsam aufgeräumten Wohnzimmer. Das Mädchen sortiert Wäscheklammern nach Farben, während die Besucherin jede Bewegung des Kindes in Sprache umsetzt – ins Türkische, weil das Nisas Erstsprache ist. „Schweigen Sie nicht. Reden Sie mit Ihrem Kind. Das ist das A und O, denn so lernt es“, erklärt Atefeh Zardoust der Mutter.

Es sind scheinbare Selbstverständlichkeiten, die die Opstapje-Mitarbeiterinnen Woche für Woche in jene Familien tragen, die ihre Kinder zwar fördern wollen, damit aber oft überfordert sind, weil sie die deutsche Sprache nicht verstehen; noch weniger das deutsche Bildungssystem.

Meistens beginnt der Einsatz der „Hausmutter“, wie Opstapje seine Mitarbeiterinnen nennt, mit Fernsehverbot. Denn manchmal haben schon Anderthalbjährige die Fernbedienung in der Hand, wenn Atefeh Zardoust hereinkommt. Mit Verwahrlosung der Kinder hat das wenig zu tun, vielmehr mit einem grundlegenden Missverständnis: Viele Migranten sind überzeugt, ihrem Kind Gutes zu tun, wenn deutschsprachige Sendungen über den Bildschirm flimmern. „Sie müssen doch die Landessprache lernen?“, verteidigen sich die Mütter.

Dann muss die Opstapje-Mitarbeiterin viel Überzeugungskraft aufbringen, um die Glotze als Spracherzieher zu disqualifizieren. Die Botschaft lautet: Das Kind lernt nur, wenn Sie mit ihm reden, nicht durch Zeichentrickfiguren aus dem Kinderkanal – und auch nicht mit dem bunt blinkenden Plastik-Sprachcomputer. Und: das Kind sollte seine Muttersprache sehr gut beherrschen, dann fällt auch der Zweitsprachenerwerb leichter.

Atefeh Zardoust kennt sie gut, die Verunsicherung der Familien, denn der Mutter ging es früher nicht anders. Es ist

erst ein paar Jahre her, als sie mit ihrem kleinen Sohn an einer Bushaltestelle wie gewohnt Persisch sprach und von einer Passantin dafür gerügt wurde: „Sie müssen Deutsch mit dem sprechen, sonst hat er's mal schwer hier." Atefeh Zardoust war schon damals der Ansicht, dass sie besser sehr gutes Persisch als schlechtes Deutsch mit ihrem Kind sprechen sollte. Aber nach diesem Vorfall fand die Unterhaltung auf Persisch auf der Straße jahrelang nur noch im Flüsterton statt. Heute spricht der Sohn beide Sprachen perfekt.

Programme wie Opstapje für Kleinkinder oder Hippy für Vorschulkinder sind vor allem in Familien erfolgreich, die aufgrund ihrer Sprachdefizite zwar als „bildungsfern" gelten, den Kindern aber viel Stabilität bieten. Mehr als die Hälfte der Geförderten seien Migranten, sagt Alexandra Sann vom Deutschen Jugendinstitut in München (DJI), die das Programm begleitet und evaluiert hat. Das Besondere an Opstapje sei die aufsuchende Familienarbeit und das Lernen am Modell.

Die Hausbesucherinnen verteilen kein Material, sondern üben in Rollenspielen mit Müttern und Kindern. Die Väter spieleneine untergeordnete Rolle – aus pragmatischen Gründen. In den traditionellen Migrantenfamilien, in denen die Opstapje- und Hippy-Mitarbeiterinnen unterwegs sind, sind meist die nicht erwerbstätigen Frauen der Schlüssel zum Bildungserfolg der Kinder.

Etwa die Mutter von Berdan (5) und Berfi (9). Seit knapp einem Jahr bereitet die Türkin ihren Fünfjährigen mit Hilfe von Esin Mehder auf die Schule vor. Während Berdan im Kindergarten ist, übt sie mit der Mutter, wie sie bei ihrem Sohn die Feinmotorik schult, kreatives Denken fördert oder ihn für Buchstaben und Bücher begeistern kann. „Und ganz wichtig", erinnert Esin Mehder: „Sag' ihm immer, wenn er etwas gut macht. Viel loben!"

Es klingt nach heiler Multikultiwelt, wenn die Hippy-Koordinatorin Ulla Limberger über die Erfolge spricht und versichert, dass nicht nur die Kinder profitieren, auch die Mütter würden selbstständiger und selbstbewusster. Fakt ist aber auch, dass viele der Frauen seit Jahren in Deutschland leben, ohne die Sprache zu beherrschen. „Manche Familien leben auf ihren 40 Quadratmetern Türkei mitten in Deutschland", räumt Limberger ein.

Dennoch hat sie im Laufe der Jahre die Erfahrung gemacht, dass vor allem viele türkische Eltern das Programm vorbehaltlos annehmen – im Gegensatz zu manchen deutschen Hartz-IV-Familien, die der Hilfe skeptisch gegenüberstehen, weil sie sich schämen, als „förderungsbedürftig" eingestuft zu werden.

„Hier treffen die Mitarbeiterinnen oft auf ein hohes Misstrauen gegenüber staatlichen Institutionen", weiß Alexandra Sann vom DJI. Auch sie kann bestätigen, dass gerade türkische Familien die angebotene Hilfe nicht als „persönliches Erziehungsversagen" werten, sonder als Chance für den Nachwuchs.

Ausschlaggebend sei die soziale Situation der jeweiligen Familie: Wer lange in Arbeitslosigkeit lebt, zu dem finden die Mitarbeiterinnen von Opstapje und Hippy nur schwer einen Zugang – unabhängig von der Herkunft.

Artikel URL: http://www.fr-online.de/wissenschaft/ein-schubs-auf-dem-weg-nach-oben/-/1472788/5045684/-/index.html

Copyright © 2010 Frankfurter Rundschau